



AUCH PETRUS IST MAL AUSGERASTET

Querköpfe in der Bibel

HERDER

Jahre des absoluten Überflusses). Sie stellen keinen Widerspruch, sondern einen zeitlichen Ablauf dar und können mit kluger Planung und Organisation auch bewältigt werden.

Seine Weisheit und Klugheit sind so offensichtlich, dass ihn der Pharao sofort zum Herrn über ganz Ägypten bestellt. Außerdem bekleidet er ihn mit wertvollen Gewändern und königlichem Schmuck – Schon wieder spielt die Kleidung eine wichtige Rolle, denn sie zeigt seinen neuen Status an! – und gibt ihm einen vornehmen ägyptischen Namen (Zafenat-Paneat, zu Deutsch: »Gott spricht: Er möge leben!«).

Mit seiner Umsicht rettet Josef den Ägyptern das Leben, als dann für Jahre die Ernte ausbleibt. Zwischenzeitlich heiratet er auch noch die Tochter eines hohen ägyptischen Priesters mit Namen Asenat, mit der er zwei Söhne zeugt: Efraim und Manasse. Er ist ganz und gar in Ägypten angekommen. Ein geglücktes Beispiel für gelungene Integration, könnte man sagen.

Hier könnte die Geschichte gut schließen. Da wird einer vom Tellerwäscher zum Millionär, oder besser: vom Sklaven zum Vizekönig Ägyptens. Was will man eigentlich mehr? Aber dann hätte diese Geschichte ja keinen Bezug mehr zum Volk Israel. Der ist jedoch unabdingbar, wenn man im Buch der Bücher einen dauerhaften Platz einnehmen will. Deswegen schwenkt der biblische Kameramann an diesem Punkt zurück auf die Familie Josefs, nach Hebron.

Denn auch alle anderen Länder leiden in jenen sieben »mageren« Jahren große Not und schicken Leute, um in Ägypten Getreide zu kaufen. Es handelt sich also nicht um eine auf Ägypten begrenzte Dürre, sondern sie betrifft die ganze Region des mittleren Orients. Deswegen werden auch die Brüder Josefs von ihrem Vater nach Ägypten gesandt. Denn es hat sich herumgesprochen: Dort gibt es noch genügend Getreide.

Als nun seine zehn älteren Brüder vor ihm stehen, entscheidet sich Josef dafür, sich ihnen nicht zu erkennen zu geben. Die Gründe dafür werden nicht genannt. In jedem Fall zeigt er sich ihnen gegenüber höchst ungnädig. Er bezichtigt sie gar der Spionage. Spielt er damit auf ihre früheren Verdächtigungen ihm gegenüber an, er habe seine Brüder »ausgekundschaftet«? Jedenfalls kann er sie so verunsichern – und aushorchen. Sie berichten ihm über ihre Familienverhältnisse und erzählen ihm von seinem »kleinen« Bruder Benjamin (der jetzt auch schon weit über zwanzig Jahre alt und verheiratet ist). Dieser hat inzwischen die frühere Rolle Josefs eingenommen und durfte zu Hause beim Vater bleiben, während die Brüder die Arbeit verrichten und sich auch auf die Einkaufsreise nach Ägypten machen mussten.

Josef erteilt seinen Brüdern eine Lektion: Sie alle landen im Gefängnis. Dort, wo sie erstmals spüren, wie es ihrem Bruder Josef einst ergangen sein muss, fallen ihnen ihre eigenen Sünden wieder ein. Diese deuten sie als Ursache für ihre jetzige Situation. Das erste Lernziel hat Josef also erreicht. Die Brüder erkennen ihre Schuld an.

Josef behält nun Simeon, den Zweitältesten, als Geisel zurück und schickt seine restlichen Brüder nach Hause, um Benjamin herzubringen. Nur so werde sichtbar, dass sie ihn nicht angelogen hätten und wirklich keine Spione seien. Doch Jakob weigert sich, den letztverbliebenen Sohn seiner geliebten Rahel ziehen zu lassen. Obwohl sich Ruben, der älteste Sohn Jakobs, mit dem Leben seiner eigenen Söhne für Benjamin verbürgt, bleibt der Vater stur: »Er aber sagte: Mein Sohn darf nicht mit euch hinabziehen. Denn sein Bruder ist tot und er ist allein übrig« (Gen 42,38). Eigentlich eine Ungeheuerlichkeit: Ihm war früher nur Josef wichtig gewesen, und jetzt sieht er wieder nur Benjamin, seinen Jüngsten. Seine anderen Kinder, auch der im Gefängnis sitzende Simeon, scheinen ihm egal zu sein! Ein guter Vater war Jakob nicht, Ruben übrigens auch nicht!

Erst der Hunger verändert die Lage: Als es wirklich nicht mehr anders geht, bietet sich Juda seinem Vater als Sklave an, sollte etwas geschehen, wenn er Benjamin mit ihnen nach Ägypten ziehen lässt. Juda muss ein guter Arbeiter gewesen sein und der Hunger furchtbar bedrückend: Jedenfalls stimmt der Familienpatriarch endlich zu.

Ein neues Verwirrspiel beginnt: Josef lädt seine Brüder zu sich in sein Haus ein, isst mit ihnen, gibt sich aber wiederum nicht zu erkennen. Bei einer von Josef inszenierten Gepäckkontrolle auf der Heimreise findet sich ein von Josef dort versteckter Silberbecher in Benjamins Bündel. Benjamin soll nun zur Strafe als Sklave in Ägypten bleiben – wie einst Josef selbst.

Wieder hat sich bei der Bruderschar etwas geändert. Geschlossen kehren die Brüder zu Josef zurück, und wieder ist es Juda, der sich einsetzt und Verantwortung übernimmt.

Spätestens hier merkt man, dass die leidvollen Erfahrungen, die die Brüder in Ägypten machen, bei ihnen Spuren hinterlassen haben. Als sie dem Vater den blutigen Rock Josefs gebracht hatten, war es ihnen noch ziemlich egal gewesen, was das beim Vater bewirkte. Doch nun gehen sie lieber in die Sklaverei, als ihrem Vater noch einmal solches Leid zuzufügen. – Die zweite Lektion, die sie gelernt haben.

Und Josef? Er schickt alle seine Diener aus dem Raum hinaus und steht jetzt wieder allein vor ihnen – wie damals in Dotan. Nun ist die Situation aber umgekehrt: Hatten sie damals Macht über ihn, so sind sie jetzt ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Aber auch er hat seine Lektion gelernt. Statt sich zu rächen, weint er laut und offenbart sich ihnen endlich: »Ich bin Josef!« (Gen 45,3)

Seinen Brüdern verschlägt es die Sprache. Es dauert eine ganze Weile, bis sie fassen können, was da geschehen ist. Erst nachdem Josef noch einmal das Wort an sie richtet und dieser Geschichte einer eigentlich völlig aus dem Ruder gelaufenen Geschwisterbeziehung einen überraschenden theologischen Sinn gibt, verstehen auch sie: Was die Brüder in ihrem Hass angerichtet haben, hat Gott zum Guten gewendet. Wäre Josef nicht nach Ägypten gekommen, so wären alle – nicht nur die Ägypter – längst verhungert. Doch dazu ist es

nicht gekommen: »Doch Gott hat mich euch vorausgesandt, um euer Geschlecht auf der Erde zu erhalten und euch das Leben durch ein großes Wunder zu bewahren. Somit habt nicht ihr mich hierher gebracht, sondern Gott« (Gen 45,7 f.). Der Glaube hat schon ein ziemliches Versöhnungspotenzial!

Josef lernt nun endlich seinen kleinen Bruder Benjamin kennen. Er fällt ihm um den Hals, küsst und herzt ihn und umarmt danach weinend alle seine Brüder. Und dann folgt eine Bemerkung, die fast überflüssig erscheint: Denn man liest, dass sich seine Brüder mit ihm unterhalten. Diese Bemerkung hat es in sich. Denn das hatten sie seit ihrer Kindheit nicht mehr gekonnt: »Als seine Brüder sahen, dass ihn der Vater mehr als alle seine anderen Söhne liebte, hassten sie ihn und konnten kein freundliches Wort mit ihm reden«, hatte es ganz am Anfang der Josefsgeschichte geheißen (Gen 37,4). Das ist nun vorbei.

Einer fehlt noch zum Happy End: Jakob. Josef lässt also seine Brüder mit reichen Geschenken ausgestattet in die Heimat zurückkehren, um ihn zu holen. Doch seine Brüder haben es mal wieder schwer mit ihrem Erzeuger. Als sie ihm alles berichten, glaubt er ihnen zunächst nicht. Es dauert eine ganze Weile, bis er ihren Worten trauen kann. Dann ist er wieder ganz der Alte: »Genug! Mein Sohn lebt noch! Ich will hingehen und ihn sehen, ehe ich sterbe« (Gen 45,28). Wie wenn es wieder nur Josef gäbe!

Spätestens hier wird deutlich: Das größte Problem in dieser Familie war und ist immer noch der Vater. Er hat nichts dazugelernt. Die einseitige Bevorzugung der Söhne seiner Lieblingsfrau Rahel hat die Atmosphäre in der Familie von Anfang an vergiftet. Wenigstens haben seine Söhne wieder zueinandergefunden!

Was für eine beeindruckende Familiengeschichte! Aber die »Josefsnovelle« ist mehr als nur eine Familiensaga. Sie hatte für die Menschen im alten Israel immer noch eine weitergehende Bedeutung. Denn bei den Erzvätern und ihren Familien ging es ja um die eigenen Vorfahren. Und damit ging es um die eigene Geschichte. Auch diese kannte ein Auf und Ab, kannte »magere« und »fette« Jahre. In dieser Geschichte konnten die Menschen immer wieder Situationen von Neid und Missgunst und solche von Überheblichkeit und naiver Blauäugigkeit seitens der führenden Vertreter des Volkes wahrnehmen. Immer dann, wenn das Volk nicht zusammenstand, so deutete man die Geschichte, waren die Folge Krieg, Leid, Unterdrückung – und Gefangenschaft oder Exil. Doch eines konnten die Israeliten aus der Josefsgeschichte lernen: Gott ist mit seinem Volk. Auch dort, wo man sich selbst wie in einem dunklen Loch fühlte. Und er hat eine Verheißung parat: Wer auf ihn vertraut, kann selbst im Exil und in der Zerstreuung (auf Griechisch: Diaspora) Erfolg haben und es weit bringen – so wie Josef.

Rut: Eine Powerfrau als Schwiegertochter

Sucht man heute in Karriere-Ratgebern nach dem Stichwort »Frauenpower«, ist man in der Regel erstaunt: Die Bestseller empfehlen Frauen »Arroganz-Trainings«, raten ihnen, zu »freundlichen Feindinnen« zu werden oder zu »Macho-Mamas«. Ist das wirklich der Weg zur Powerfrau?

Wie tröstlich, dass die Bibel ein Buch bereithält, dessen Hauptrollen von zwei Frauen eingenommen werden, die »Frauenpower« auf ganz andere Weise ausstrahlen. Sie sind authentische »Powerfrauen« und waren deswegen für die Geschichte des Volkes Gottes von eminenter Bedeutung und sind es im Grunde noch heute.

Gemeint sind Rut und ihre Schwiegermutter Noomi. Über sie berichtet das alttestamentliche Buch Rut – und jenseits der Beschreibung einer ungewöhnlichen Freundschaft zwischen einer Schwiegertochter und ihrer Schwiegermutter strotzt es darin nur so von echter biblischer Frauenpower!

Alles beginnt – wie so häufig in der Bibel – mit einer Auswanderung. Aber die ist von allem Anfang sehr kurios. Während einer Hungersnot entschließen sich Elimelech, seine Frau Noomi und ihre beiden Söhne aus Bethlehem im Stammesgebiet Juda nach Moab aufzubrechen, um dort eine neue Existenz aufzubauen. Moab ist ein Gebiet östlich des Toten Meeres, im heutigen Jordanien. Das scheint zunächst auch zu gelingen. Die Familie wird freundlich aufgenommen. Die Söhne heiraten sogar zwei einheimische Frauen und integrieren sich dementsprechend in die moabitische Gesellschaft.

Das ist alles andere als selbstverständlich. Moab war nicht unbedingt der Lieblingsnachbar Israels. Schon beim Zug aus Ägypten ins Gelobte Land hatten sich die Moabiter alles andere als freundlich und hilfreich erwiesen. Im Gegenteil. Sie verweigerten dem hungernden Volk nicht nur dringend nötige Brotlieferungen. Ein moabitischer König heuerte sogar Bileam an, einen Starpropheten des Alten Orients, um Israel verfluchen zu lassen. Der Schuss ging nach hinten los – Bileam wurde von Gott gezwungen, Moab zu verfluchen. Sei es, wie es sei. Man mochte sich nicht. Umso erstaunlicher, dass sich die kleine Auswandererfamilie ausgerechnet aus dem »Haus der Brote« (das ist die hebräische Bedeutung des Namens »Bethlehem«) in das Land aufmachte, das den Israeliten während der Wüstenwanderung des Volkes noch nicht einmal einen Fladen Brot gegönnt hatte, um

dort neu Fuß zu fassen und ihr täglich Brot zu verdienen. Die Not musste wirklich ziemlich groß gewesen sein!

Elimelech und seine Söhne werden übrigens als »Efratiter« bezeichnet. Dieser Clan-Name deutet darauf hin, dass dessen Angehörige als überdurchschnittlich fruchtbar galten. Kinderzeugen scheint ihre Hauptbeschäftigung gewesen zu sein. Nur für unsere drei Auswanderer galt das leider nicht. Sie sterben alle kurz nacheinander: Elimelech ohne einen dritten Sohn, seine Söhne ohne überhaupt irgendeinen Nachkommen produziert zu haben. Bei den beiden Jungs war das aber zu erwarten gewesen. Denn ihre Namen Machlon und Kiljon bedeuten übersetzt »Schwächling« und »Kränkling«. Man fragt sich, wie sie es überhaupt geschafft hatten, mit diesen Namen Frauen zu finden. So etwas klappt wohl nur im Ausland, wo man eine andere Sprache spricht.

In jedem Fall war das alles andere als erquicklich, denn einerseits scheint damit der Familienname auszusterben – und das war im alten Israel gesellschaftlich so ziemlich das Schlimmste, was passieren konnte –, andererseits hinterließen sie drei mittellose Frauen, die keinerlei Schutz genossen und, von keinen sozialen Sicherungssystemen abgedeckt, nun vor dem Nichts standen. Was macht man in einer solchen misslichen Lage? Noomi entscheidet sich, nach Bethlehem zu ihren Verwandten zurückzukehren. Das empfiehlt sie auch ihren beiden Schwiegertöchtern Rut und Orpa. Nur im Schoß ihrer jeweiligen Herkunftsfamilie haben drei mittel- und schutzlose Frauen überhaupt eine Chance, ihr Dasein wenigstens einigermaßen in Würde fristen zu können. Das lehnen die beiden jungen Witwen jedoch zunächst entschieden ab. Sie lieben ihre Schwiegermutter und wollen sie nicht alleine lassen. Schonungslos in ihrer nüchternen Betrachtung der Realität zeigt Noomi den Frauen ihrer verblichenen Söhne auf, dass ihre Solidaritätsbezeugungen eigentlich Mumpitz sind. Denn selbst wenn es ihr, also Noomi, gelänge, nach der Rückkehr gleich wieder zu heiraten und noch einmal zwei Söhne zu bekommen (was angesichts ihres fortgeschrittenen Alters schon sehr viel göttlichen Einwirkens bedürfte), käme das für Rut und Orpa zu spät. Denn bis das altjüdische Institut der »Leviratsehe« (Nach dem Buch Deuteronomium ist der Bruder eines kinderlos Verstorbenen verpflichtet, mit dessen Witwe einen Sohn zu zeugen, um so den Namen des Verstorbenen zu erhalten und den Frauen zugleich einen sozialen Status und das Überleben zu sichern.) überhaupt »angewandt« werden könnte, wären sie beide zu alt zum Kinderkriegen. Orpa lässt sich von diesen Argumenten Noomis überzeugen. Sie kehrt zu ihrer Familie zurück. Rut hingegen bleibt stur und erweist sich als echter Querkopf. Die junge Witwe entscheidet sich für einen radikalen Neuanfang. Sie lässt alles hinter sich, ihre Familie, ihre Herkunft, selbst ihren Glauben, und beschließt, Noomi nach Bethlehem zu begleiten. In einer berührenden kurzen Rede fasst sie diesen Entschluss zusammen: »Denn wo du hingehst, will auch ich hingehen; wo du bleibst, will auch ich bleiben; dein Volk ist mein Volk und